

Selbstorganisation und Militanz in betrieblichen Kämpfen



Szenen aus dem Film „Die Fabrik brennt“



Nach den jahrelangen Versuchen in den 80er und den frühen 90er Jahren die Profitraten in den Metropolen zu steigern, indem die relative Mehrwertrate durch breiten Einsatz von Mikroelektronik, flachen Fertigungslinien und Gruppenarbeit erhöht wurde, kam die Wende.

Der Zusammenbruch des „Ostblocks“ verschaffte dem Kapital nun ungeahnte Möglichkeiten, sich ungehemmt in den Teilen der Welt zu verwerfen, wo es auf niedrige Löhne und beste politische Rahmenbedingungen für grenzenlose Ausbeutung stieß. Flankierend wurde in den Metropolen vom politischen Personal die Parole ausgegeben, dass dieser Kapitalexpert nur zu stoppen sei, wenn alle sozialstaatlichen Barrieren beseitigt würden, die der Steigerung des absoluten Mehrwerts entgegenstehen. Das Metropolenproletariat war mit seinen klassischen Organisationen – Gewerkschaft und Partei – auf diese Entwicklung der Klassenkämpfe nicht vorbereitet. Bei der Gegenwehr entstanden nun spontan lokale, flüchtige Strukturen von Selbstorganisation, die allerdings einem Bruch mit dem Gewerkschaftslegalismus gleichkamen. Auch die Kampfformen, die wenig Rücksicht auf bürgerliches Rechtsempfinden nahmen, signalisierten den Legitimationsverlust, den traditionelle Arbeiterorganisationen in diesen Konflikten erlitten.

Der Kampf der Cellatex-KollegInnen hat für diese Entwicklung exemplarischen Charakter. Daher glauben wir relevante strategische Probleme mithilfe dieses Films anschaulicher diskutieren zu können.

RED. TREND

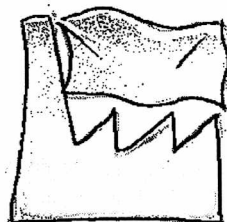
TREND NACHTGESPRÄCHE

Die Fabrik brennt

Filmveranstaltung mit Diskussion
über Selbstorganisation & Militanz

Dienstag, den 6. März 2007 um 20.00 Uhr im BAIZ

Christinenstr. 1 (Ecke Torstrasse) 10119 Berlin / <http://www.baiz.info>



Auszug aus einem Artikel der zeitschrift WILDCAT Nr. 58

Frankreich: 153 ArbeiterInnen verschafften sich Gehör **Der Streik bei Cellatex - eine neue Form des Klassenkampfes?**

Givet, 8000 Einwohner, liegt im äußersten Norden Frankreichs an der Maas in der Nähe der Grenze zu Belgien. Vor 50 Jahren war das eine aufstrebende Industrieregion, doch heute ist es, auf beiden Seiten der Grenze, eine industrielle Wüste - auch wenn einige neue Betriebe angesiedelt wurden. 22 Prozent der aktiven Bevölkerung sind arbeitslos.

Cellatex ist eine der letzten der im Verschwinden begriffenen Fabriken, die Viskose herstellen, eine der ersten synthetischen Fasern. Ab 1903 in Betrieb beschäftigte sie in den 50ern über 700 ArbeiterInnen. Heute bleiben davon nur noch 153, davon sind ein Drittel Frauen. Der Betrieb war mal wieder verkauft worden, von dem Chemiekonzern Rhône-Poulenc, weil er nicht mehr profitabel war - Viskose war ersetzt worden durch neue Synthetikfasern. Die Fabrik wechselt häufig den Besitzer. Einige Kapitalisten sollen an ihr interessiert sein, weil die Viskose eine sehr hohe Qualität hat, so daß sie im medizinischen Bereich verwendet werden könnte. Der letzte Eigentümer wird beschuldigt, er hätte die Firma eigens wegen des Patents gekauft und die Fabrik selbst schließen wollen. Seit 1991 verloren einige Eigentümer Geld bei solcher Beschäftigung, und die Fabrik erlebte einen Beinahe-Bankrott nach dem anderen mit immer neuen Versprechungen für die Belegschaft. Eine gewisse Beständigkeit erfahren die ArbeiterInnen dadurch, daß sie immer wieder gebeten werden, zwecks »Rettung der Fabrik« jedes Opfer zu bringen, mehr zu arbeiten und jeder Menge »Umstrukturierungsmaßnahmen« zuzustimmen: Entlassungen, keine Lohnerhöhungen, Streichung von Lohnzuschüssen, Arbeit an Sonn- und Feiertagen. Der Grund für die Zugeständnisse der Belegschaft: fast ein Jahrhundert lang war die Fabrik der bedeutendste Betrieb der Stadt, und ganze Familien gingen dort über vier Generationen arbeiten. Sie setzten sich in der Stadt zur Ruhe, und ihre Enkel arbeiteten immer noch im selben Textiljob. Die meisten ArbeiterInnen waren in den letzten Jahren gezwungen worden, ihr jeweiliges Haus zu kaufen, das damals noch der Firma gehörte und an sie vermietet

wurde, gemäß dem alten Prinzip der »Arbeiterwohnungen«... So gesehen war es immer noch die alte industrielle Struktur, mit ArbeiterInnen, die auf die »moderne Mobilität« keinerlei Bock hatten - so etwas durchzuhalten fällt in einer Gegend wie Givet nicht leicht. Und das könnte erklären, warum sie vorher so viele Kürzungen hinnahmen, und warum ihre Wut sich Bahn brach, als ihnen plötzlich mitgeteilt wurde, daß das, was sie aufgebaut hatten und um jeden Preis am Leben erhalten wollten, »keine Zukunft mehr« haben sollte.

Am 30.6.2000 bringt ein Treffen zwischen möglichen Käufern und der örtlichen Verwaltung etwas Hoffnung, vage wurde formuliert, daß Entscheidungen frühestens in drei Wochen getroffen würden und daß »jemand interessiert« sei. Doch dann wird plötzlich, am 5. Juli, vom zuständigen Handelsgericht in Charleville-Mezieres (die nächste größere Stadt mit 200 000 Einwohnern und Sitz der Präfektur des Bezirks Ardennes), ein Urteil gefällt, das den letzten Eigentümer für bankrott erklärt, was die komplette Schließung der Fabrik bedeutet, das sofortige Ende der Produktion und die kollektive Entlassung der gesamten Belegschaft..

Nicht nur Worte

Die ArbeiterInnen drohen damit, die Fabrik in die Luft zu jagen. Und das sind nicht nur Worte: die ArbeiterInnen von Cellatex wissen genau, daß sie eine gewaltige Waffe in der Hand haben, und sie sind bereit, sie zu benutzen. Ihre Waffe, die Fabrik, wurde von den Behörden in der Kategorie »Seveso-Risiko« eingestuft, der Name kommt von der Explosion jener italienischen Fabrik, die eine große Menge giftigen Dioxins freisetzte. Für die Produktion von Viskose lagert die Fabrik als Rohmaterialien einige sehr giftige oder gefährliche Stoffe: 50 000 Liter einer hochkorrosiven Schwefelsäure, 46 Tonnen an hochentflammbarem und explosivem Schwefelkohlenstoff, 90 Tonnen Natronlauge, sowie genügend weitere hochentflammbare Nebenprodukte oder Hilfsmittel. Vor

Eigendruck im Selbstverlag
V.i.S.d.P. K. Mueller (red. trend)

c/o schwarze risse
Gneisenastr. 2a
10963 Berlin

Der TREND wird gehostet bei www.infopartisan.net

INFO PARTISAN
Portalseite für linke Politik

diesem Ereignis hatte offensichtlich niemand den ArbeiterInnen zugetraut, sie könnten daran denken, dieses zerstörerische Material als Waffe in ihrem Klassenkampf zu verwenden - nicht einmal in höchster Wut. Die Furcht, die das Management und die Gewerkschaften teilen, bezog sich auf eventuelles Ludditenverhalten, also etwa Sabotage an den wertvollen Maschinen. Die von der KP dominierte CGT drückte dies z.B. 1968 in einem Slogan aus: »Schützt die Produktionsmittel!« Von einer völligen Zerstörung der Arbeitsstätte hatte man seit Menschengedenken noch nicht gehört gehabt. Während der Umstrukturierung der Stahlindustrie im Bezirk Ardennes war einmal ein Hauptsitz der Topmanager niedergebrannt worden, aber nie die Fabriken. Es waren nicht nur Worte. Am 5. Juli um 20.30 Uhr, ab dem Moment, an dem die ArbeiterInnen die Entscheidung über ihre »no future« kannten, begannen sie zu handeln und in Einzelheiten kundzutun, mit welchen Maßnahmen sie die Autoritäten zum Gespräch zwingen würden. Die Medien bewahren in diesen ersten Tagen völliges Stillschweigen, Einzelheiten werden erst später untergestreut, das macht es schwierig, eine Chronologie aufzustellen (alle Infos sind aus den Medien!):

Alle ArbeiterInnen der Fabrik haben ein Flugblatt unterschrieben, in dem sie damit drohen, mithilfe der Chemikalien die Fabrik in die Luft zu jagen - für den Fall, daß niemand auf ihre Forderung eingeht, entweder die Fabrik weiterzubetreiben oder ihnen weit mehr Geld zu geben, als ihnen rechtlich im Falle der Arbeitslosigkeit zusteht.

Die Fabrik ist besetzt, aber offensichtlich nicht mehr unter der Kontrolle der Gewerkschaften. Das Ergebnis dieser Tage bis zum 10. Juli ist die Vernichtung von Material (25 Tonnen Holzpaste, Reifen, Rollen von Gewebe und Holzkarren, die in der Fabrik benutzt wurden usw.). Die Büros sind geplündert und alle Computer verschwunden. Alle die beinahe hundert Jahre alten Bäume werden niedergebissen.

Während der Nacht vom 5. auf den 6. Juli, eine Stunde nach der Bekanntgabe der Schließung, gibt es an vier Stellen Feuer in der Fabrik, in der Nähe des Reservoirs an Schwefelkohlenstoff, andere ArbeiterInnen, heißt es später, hätten sie mit erheblichen Schwierigkeiten gelöscht. Laut einigen Berichten sind »zehn Prozent der Belegschaft außer Kontrolle«, und am 10. Juli werden sechs ArbeiterInnen der Fabrik verwiesen - unklar durch wen - wegen Sabotage in der Weberei der Fabrik

(zu diesem Zeitpunkt gibt es ein Gerücht um einen neuen Interessenten, und die Gewerkschaften wollen »die Dinge in Ordnung bringen«.)

In einem Flugblatt mit der Unterschrift »der harte Kern von Cellatex«, das in Givet verteilt wird, wird damit gedroht, die Schwefelsäure in den Fluß zu kippen. Wieder beschuldigt man »eine Gruppe unbekannter außer Kontrolle geratener Arbeiter«.

Der Konkursverwalter, der Präsident des örtlichen Arbeitsamts und der Abgeordnete des Bezirks werden eine Nacht in der Fabrik festgehalten.

Bei einem Treffen mit verschiedenen Vertretern von Behörden und Gewerkschaften zur Diskussion über die »Zukunft« der Cellatex-ArbeiterInnen gießen einige ArbeiterInnen Benzin auf den Boden im Versammlungsraum und halten gut sichtbar ihre Feuerzeuge hoch, was unter den Versammelten totale Panik auslöst.

Am 10. Juli ist die Lage dermaßen explosiv und offensichtlich außer Kontrolle der Gewerkschaften, daß die Behörden die Stadt in einem Radius von 500 Metern um die Fabrik evakuieren lassen. Wenn die ArbeiterInnen den Schwefelkohlenstoff hochgehen ließen, gäbe das nicht nur eine sehr starke Bombe, sondern es könnte sich auch eine gefährliche Gasmischung über das Land verbreiten. Die Drohung zwingt alle Behörden zum Gespräch über ihre Zukunft, und so ist die Hauptforderung, falls es bei der Schließung bleibt, eine besondere Entschädigung bei Arbeitslosigkeit von 150 000 FF (etwa 45 000 DM) pro Kopf. Da die Gespräche wieder aufgenommen wurden und die Fabrik nicht in die Luft gejagt wird, dürfen die AnwohnerInnen am nächsten Tag wieder in ihre Häuser.

In einer solchen Situation ist es unmöglich, eine Linie zu ziehen zwischen den »Harten« und den »Weichen«. So etwas kann sich verändern, verschieben aufgrund von Gerüchten, des Eingreifens irgendwelcher Beamter, Gewerkschaftsvertreter oder Politiker, dem verschiedenen kollektiven und individuellen Druck. Auch wenn die Woche am Montag, dem 10. Juli, nach einem ersten Ausbruch gewalttätiger Aktionen scheinbar ruhiger anfängt, war die Entschlossenheit aller 153 ArbeiterInnen die gleiche geblieben. Die Fabrik war besetzt, die Eingänge waren mit Barrikaden aus brennenden Reifen versperrt, das Material und das Zubehör (echt oder vorgetäuscht), das benötigt würde, um den Schwefelkohlenstoff zu zünden, deutlich sichtbar aufgestellt. Die Fabrik wurde zu einer Art Festung. Die meisten ArbeiterInnen nehmen am Sit-In

teil, Tag und Nacht, und rollierende Schichten zu 25 stehen Streikposten am Eingang und im Innern. Als Antwort auf ein Projekt mit einem Besuch von Funktionären im Zusammenhang mit einer eventuellen Weiterführung des Betriebs kommt etwas »Disziplin« auf in der Fabrik, begleitet von ein wenig Aufräumen. Während dieser Woche denken alle Autoritäten sicherlich, man könne zu einer Einigung kommen, die ArbeiterInnen erscheinen ruhiger. Überall enden solche Situationen, nach einem ersten Ausbruch der Wut, und sollte es auch Wochen und Monate dauern, damit, daß die entlassenen ArbeiterInnen irgendeinem Sozialplan zustimmen, der sie reibungslos in die Armee der Arbeitslosen einreicht. Dies ist sicherlich die Hoffnung aller Herrschenden, und sie versuchen, dieses Ziel auf verschiedene Weisen zu erreichen. Die erste davon ist, Tag um Tag zu diskutieren und dabei den Gegner zu erschöpfen und die ArbeiterInnen um ihre Entschlossenheit zu bringen. Aber bei Cellatex haben sie sich verrechnet. Sie haben die Lage unterschätzt und nicht gesehen, daß es sich diesmal um eine neue Situation handelte, die völlig »außer Kontrolle« geraten war. Als die Gespräche keinerlei Fortschritt machen, bitten die ArbeiterInnen am Mittwoch, dem 12. Juli, erneut um eine Evakuierung der AnwohnerInnen (aus den Medien erfahren wir nicht, auf welche Weise die ArbeiterInnen ihren Beschluß fassen und wer für sie spricht, offensichtlich einige Gewerkschaftsdelegierte der CGT). Tags darauf fahren Delegierte (diesmal unterstützt durch den Chef des Chemiebezirks der CGT) nach Paris, um im Arbeitsministerium Gespräche zu führen. Die Lage bleibt sehr angespannt. Als wohlmeinende Behörden unter dem Vorwand der »Sicherheit« die ArbeiterInnen bitten, das Entsorgen der gefährlichsten Chemikalie zu erlauben, hieß die Antwort Nein: »Noch heute, wenige Minuten nachdem die Produkte abgefahren sind, werden die Gespräche eingestellt. ... Solange ich meine Sicherheit nicht habe, werden sie die ihre auch nicht bekommen.« Diese Gespräche sind nicht sehr erfolgreich, und Montagabend, am 17. Juli um 20.30 Uhr, werden 5000 Liter Schwefelsäure, symbolisch rot eingefärbt, damit die ansonsten farblose Flüssigkeit für die anwesenden Medien gut sichtbar ist, in den Fluß gelassen. Die Feuerwehrleute, die gerufen worden waren, um zu verhindern, daß aus der Drohung der ArbeiterInnen Schäden erwachsen, hatten dazu offenbar eine Vorrichtung angebracht, die jetzt von den ArbeiterInnen aufgebrochen wurde. Die Folgen der Aktion waren dennoch begrenzt: Mehr als 200 Feuerwehrleute waren am Gelände und eine unbestimmte Anzahl Bullen, die im allgemeinen den Blicken der ArbeiterInnen entzogen waren. Einmal beschwerten sich die BesetzerInnen über Versuche, Zivilbullen auf das Betriebsgelände zu

schleusen. Die Feuerwehrleute schaffen es jedenfalls unter dem Schutz der Bullen, eine Art Damm zu bauen und den Fluß zu stauen, so daß die korrosive und umweltgefährliche Flüssigkeit nicht in die Maas und damit nach Belgien und Holland fließen konnte. Die ArbeiterInnen drohen damit, alle zwei Stunden weitere 10 000 Liter der Säure in den Fluß zu leiten. Diese Drohung wurde ständig verschoben und nie ausgeführt. Augenblicklich eingetreten ist dagegen der Effekt der Warnaktion: Die erste Konsequenz war die sofortige Wiedereröffnung der Gespräche auf der Ebene des Zentralstaats. Der Chef der Chemiegewerkschaft verhandelte direkt mit der Arbeitsministerin, um den Rahmen dessen festzulegen, was den ArbeiterInnen für die Aufhebung ihrer Aktion gewährt werden könne, mit gerade soweit gehenden Zugeständnissen, daß eine Spaltung der ArbeiterInnen zwischen dem harten Kern und dem Rest erreicht werden könnte. Der Gewerkschaftsführer ist bereit, eine Schlüsselrolle dabei zu spielen, aber auch er muß mit etwas überkommen. Doch andere Effekte reichten wesentlich weiter: Einerseits reichte das Medienecho in Frankreich und darüber hinaus in Europa (insbesondere in Belgien und Holland, die von einer eventuellen Verseuchung der Maas direkt betroffen gewesen wären); die Regierungen übten Druck aus, zu einer Lösung zu kommen) so weit, daß alle möglichen Leute meinten, sie müßten einen Kommentar zu dieser Arbeiteraktion abgeben, was deren Echo noch einmal verstärkte. Andererseits ging es bei diesem Echo nicht nur um die Fakten selbst und deren mögliche Folgen, sondern um die industrielle Beziehung im Ganzen: beide Seiten, Kapital und Arbeiterseite, beobachteten genauestens diese neue Situation und versuchten, daraus Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Später gab es sogar vor dem Fabrikort und den Streikposten eine Demonstration von ArbeiterInnen aus dem Bezirk zur Unterstützung der BesetzerInnen. Augenblicklich kam nicht nur die Wiederaufnahme der Gespräche in Gang, sondern was an den Forderungen der ArbeiterInnen vorher verweigert worden war, wurde plötzlich bewilligt. Nicht genau die Forderungen, wie sie aufgestellt worden waren, aber doch soviel, daß die Blockade überwunden werden könnte. Während der Gespräche, zuerst in Paris und dann in Charleville-Mezieres, hielten die ArbeiterInnen in und außerhalb der Fabrik den Druck aufrecht: Auf die großen Feuer am Eingang warfen sie Gummihandschuhe, die normalerweise für die Arbeit verwendet wurden, mit einigen Tropfen Schwefelkohlenstoff, was große Explosionen ergibt. Das diente dazu, die internationalen Medien zu beeindrucken, die sich in Givet versammelten. Einige ArbeiterInnen zeigten Bierflaschen mit etwas mehr der gefährlichen Flüssigkeit, die über einen Docht gezündet gefährliche Molotowcocktails ergaben, mit denen man einen Krater von drei Metern Durchmesser und

50cm Tiefe erzeugen konnte - und gleichzeitig eine giftige Wolke. Gleichzeitig wurden Hunderte Bullen in das Gebiet geholt, aber sie bleiben in einiger Entfernung und außer Sicht.

Nach acht Stunden Gesprächen wurden den Cellatex-ArbeiterInnen am Mittwoch, den 19. Juli, neue Vorschläge gemacht, drei Tage nach dem ersten Schritt zur Umsetzung ihrer Drohungen. Sie stimmen den Vorschlägen einstimmig zu, stimmen damit gleichzeitig der Schließung der Fabrik zu sowie dem Ende ihrer Aktionen. Danach konnte Sicherheitspersonal die Kontrolle über die gefährlichen Chemikalien übernehmen und damit etwaige subversive Aktionen des »harten Kerns« verhindern.

Was haben die Cellatex-ArbeiterInnen erreicht?

Um das zu verstehen, müssen wir kurz das französische System der Unterstützungszahlungen an Arbeitslose erläutern: grundsätzlich gibt es Kohle für Entlassene, der Betrag hängt ab von den Jahren, die man in dieser Firma beschäftigt war sowie von der Höhe des Lohns. Arbeitslosengeld in Höhe von 65 Prozent des Lohnes der letzten zwei Jahre, wird regelmäßig gekürzt, mit einigen Anpassungen für Alte und Umschulungsmaßnahmen. Wenn all diese Ansprüche erschöpft sind, besteht das einzige Recht auf Geldzahlungen in einer besonderen Arbeitslosenunterstützung »RMI« (3000 FF im Monat, ca. 900 DM). Die Lage der einzelnen ArbeiterInnen kann sehr unterschiedlich sein, und es ist leichter zu sagen, was sie bekommen, denn das ist eine eher egalitäre Zahlung:

eine besondere Entschädigung von 80 000 FF (ca. 24 000 DM) pro Kopf (teilweise zu zahlen vom früheren Eigentümer, dem Konzern Rhône-Poulenc); gefordert hatten sie 150 000 FF (ca. 45 000 DM), das ursprüngliche Angebot lag bei 36 000 FF (ca. 10 800 DM).

eine monatliche Ausgleichszahlung bei Arbeitslosigkeit, so daß sie zwei Jahre lang auf denselben Lohn kommen wie zuletzt in der Fabrik, für alle, die länger als sechs Monate bei Cellatex beschäftigt waren und unabhängig vom individuellen Status. [Nach einem anderen Bericht in der jungle world vom 9.8.2000 gilt die Garantie des Lohnniveaus bei Antritt eines niedriger bezahlten Arbeitsplatzes.]

einen besonderen Zuschuß bei Umschulungen [laut jungle world s.o.: »Ferner sollen sie an einem

zwölfmonatigen Umschulungsprogramm teilnehmen können - 80 Prozent des Lohnes werden fortgezahlt.«]

eine besondere Einrichtung soll die Umsetzung dieser Übereinkunft überwachen (vermutlich mit einigen Möglichkeiten der Repression ausgestattet, um ein Wiederaufflammen des Kampfes zu verhindern).....

Dieselbe Kampfform breitet sich aus:

Zwei Wochen, nachdem der Kampf bei Cellatex beendet war, benutzten ArbeiterInnen in verschiedenen Teilen Frankreichs dieselbe Drohung wie die Cellatexbelegschaft, um zu bekommen was sie forderten...

Forgeval - Valenciennes, Industriestadt mit 50 000 Einwohnern im Norden Frankreichs, nicht weit von Givet, ebenfalls hohe Arbeitslosenrate. Dieser Kampf findet gleichzeitig mit Cellatex statt. Wir können nichts darüber sagen, ob es die gemeinsame Konsequenz aus derselben Situation war oder der Einfluß eines Kampfes auf den anderen. Diese Metall-Fabrik mit 127 Beschäftigten wird am 10. Juli für bankrott erklärt und alle ArbeiterInnen entlassen. Die Drohung ist derselben Art wie bei Cellatex: Der Betrieb lagert 36 000 Liter entflammaren Öls, das stellen sie unter die wertvollen Pressen und drohen damit, sie anzuzünden. Außerdem drohen sie auch damit, Öl in einen nahegelegenen Kanal zu schütten. Flaschen mit Acetylen haben sie in Reifen aufgestellt als Explosivwaffen. Die Drohung besteht darin, all das effektiv zu benutzen, falls sie auf ihre Forderungen nach Aufbesserung ihrer Entschädigungszahlungen und ihrer Rechte nicht die entsprechende Antwort bekommen. Sie bekamen schnell, was sie forderten. Keine weiteren Details.

Adelshofen - Schiltigheim, Vorort von Strasbourg, Elsaß, im Osten Frankreichs, Arbeitslosenrate 5,7 Prozent, weit unter dem nationalen Durchschnitt. Eine Brauerei mit 400 Beschäftigten, gehört zur internationalen Gruppe Heineken, die diese Fabrik schließen will und nach St. Omer im Norden Frankreichs verlagern. Laut den ArbeiterInnen ist die Fabrik lebensfähig und sie haben keine Ahnung, warum sie geschlossen werden soll. Eine Verbindung zu Cellatex ist nicht erkennbar. In 22 Jahren gab es in dem Betrieb nur einen einzigen Streik. Die Nachricht von der Schließung ist nicht neu, seit Monaten waren die ArbeiterInnen informiert worden, und die Gewerkschaften hatten ihnen, um die Schließung zu verhindern, immer nur Demonstrationen vorgeschlagen, die sich, einberufen und kontrolliert durch die Gewerkschaften,

jedoch immer nur ohne Effekt wiederholten. Die neue Kampfform begann am 19. Juli: Der Personalchef wird in der besetzten Fabrik festgehalten; die Basisdelegierten verweigern weitere Diskussionen im Betriebsrat. Die Flaschen mit dem Gas, das für die Gabelstapler in der Fabrik benutzt wurde, könnten zum Zünden zweier Behälter mit Ammoniakgas verwendet werden. Die ArbeiterInnen kippen 68 000 Liter Bier auf die Straßen der Stadt und blockieren den gesamten Verkehr um die Fabrik. Schließlich akzeptieren sie eine Vereinbarung über eine teilweise Schließung der Fabrik, höhere Entschädigungszahlungen und Garantien für die Jobs der Nichtentlassenen.

BFEF - Bertrand Faure, Zulieferer beim Autohersteller PSA-Peugeot, Sitzhersteller in Nogent-sur-Seine, 5000 Einwohner, etwa 100 km südöstlich von Paris. Anfang September muß die Fabrik (236 Arb., davon 80 Prozent Frauen) schließen, weil die gesamte Produktion nach Asien verlagert werden soll. Die Besetzung beginnt am 27. Juli und geht Tag und Nacht, um einen eventuellen Abtransport der Maschinerie in der

Ferienzeit (August) zu verhindern. Sie drohen damit, die Fabrik niederzubrennen sowie die fertigen Sitze und Gasflaschen hochzujagen (die Fabrik ist in der Nähe eines AKW), wenn bis zum 1. August bei den Verhandlungen nichts Neues passiert. [Laut jungle world vom 9.8.00 gab es je nach Betriebszugehörigkeit zwischen 40 000 und 80 000 FF (12 000 bzw. 24 000 DM)]

CEE - Continentale d'Equipments Electriques - Meaux, weit draußen gelegene Vorstadt im Osten von Paris, 146 ArbeiterInnen. Der Betrieb hat fusioniert mit einer Société Française Industrielle de contrôle et d'équipement, die die gleiche Art Elektrozubehör herstellt. Von 188 ArbeiterInnen in verschiedenen Betrieben werden nur 69 ihren Job behalten. Meaux trifft es dabei am härtesten. Als am 20. Juli 80 Namen von entlassenen ArbeiterInnen (von denen einige schon 30 Jahre in der Firma arbeiten) per Fax hereinkommen, beginnt der Streik mit einer Besetzung. Sie machen ein »symbolisches« Feuer nahe der Fabrik und fordern dieselben Zugeständnisse wie bei Cellatex (80 000 FF und volle Löhne für zwei Jahre). Der Ausgang ist uns nicht bekannt. [nach H.S., Paris]

„Es muss sich in dieser Scheiß-Republik was bewegen!“

Aus einem Interview mit einem Schicht-Arbeiter, seit rund 20 Jahren bei BSH Berlin.

„Mir ist klar geworden, dass man sich nicht auf die Gewerkschaft verlassen darf, und dass man Mut zu kritischen Fragen auf den Betriebsversammlungen haben muss. Wichtig ist außerdem, sich nicht einschüchtern zu lassen. Man muss auch die Kontakte selber knüpfen und darauf achten, dass Informationen nicht monopolisiert werden. Ein Fehler war sicherlich, dass wir hundertprozentig der IG Metall vertraut haben. Aber was hätten wir denn auch ohne Führung ausrichten können? Was wäre gewesen, wenn wir, was auch diskutiert wurde, mit 200, vielleicht 300 Leuten ohne Rückhalt der Gewerkschaft das Werk besetzt hätten? Wir waren auf das Streikgeld angewiesen und hatten außerdem durch die Pressemitteilungen der IG Metall nach der Urabstimmung den Rückhalt in der Öffentlichkeit verloren. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass das Streikrecht dahingehend geändert werden muss, dass die einfache Mehrheit für eine Weiterführung des Streiks reicht.“

„Das wichtigste ist die Solidarität. Man muss auf jeden Fall andere Betriebe aufsuchen und sie um Hilfe bitten. Ein weiterer Vorschlag wäre, Betriebsversammlungen im Werk zu veranstalten, zu denen man Beschäftigte aus allen anderen Betrieben einlädt, um zusammen die

weiteren Schritte zu diskutieren. Und selbstverständlich das Erstellen von Infoblättern, in denen man klarstellt, worum es geht und was man eigentlich will, am besten auch zweisprachig, was wir leider nicht hingekriegt haben. Die Forderungen sollte man als

existenziell Betroffene aufstellen, die eigenen Probleme selbst darstellen und sich nicht auf höhere Instanzen verlassen. Es ist wichtig eigene Netzwerke aufzubauen und die Leute dazu zu bringen, dass sie das Thema Fabrik-Verlagerungen und die Bedeutung des Arbeitsplatzverlustes an ihren Schulen und in den Familien diskutieren. Als persönlichen Erfolg würde ich verbuchen, dass an einer Berliner Schule ein selbstgeschriebenes Flugblatt zur Grundlage genommen wurde, um über Standortverlagerungen von Betrieben zu diskutieren.“



<http://www.trend.infopartisan.net/trd0107/t270107.html>

Auszug aus:

MWR: The sexiest rebellion ever

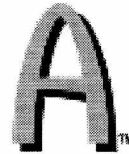
Über die Selbstorganisation eines Haufens ungebildeter, fauler, betrunkener Taugenichtse und die Rolle des Internets dabei

McDonald's Workers Resistance (MWR) — diesen Namen gab sich 1999 eine Gruppe junger McDo-ArbeiterInnen in Glasgow (Schottland). Mit der Zeit schlossen sich andere Gruppen in Großbritannien (UK) und im Ausland an. Bis die Bewegung 2004 an Elan verlor und die ursprüngliche Gruppe sich auflöste, umfasste sie Hunderte ArbeiterInnen, die sich selbst als "apolitisch" oder politisch uninteressiert bezeichneten — aber die meisten unterstützten den konfrontativen Kurs der Glasgower

...Auch wir haben es anfangs (1998) versucht und von den insgesamt 60 ArbeiterInnen 40 Unterschriften gesammelt, die unsere Gruppe als ihre Gewerkschaft anerkannten. Aber die Fluktuation ist so hoch, dass diese Taktik aussichtslos war. Wir taten das einzig Logische: Wir gaben auf. Einige Monate später kam der Gedanke wieder auf: Verdammst nochmal, dachten wir uns, selbst wenn das Gesetz unsere Organisation nie anerkennt, heißt das doch noch lange nicht, dass wir deshalb keine haben können! In dem Maße, wie wir mehr über "normale" Gewerkschaften erfuhren und mit ihnen einige Zeit verbracht hatten, fielen uns weitere Gründe auf, warum das kein wünschenswerter Gang für unseren Kampf ist.....

....Natürlich birgt das Netz auch Gefahren. Es ist nicht schwer, "das Netzwerk" mit Organisation zu verwechseln. Wenn du tausend Kontakte hast, aber kein einziger in der Lage ist, am Arbeitsplatz eine Struktur aufzubauen, dann hast du tausend Mal nichts. Es handelt sich um ein Problem der Art und Weise, wie heutzutage organisiert wird. Die Leute wollen zumindest das Gefühl haben, dass sie vorankommen, und da praktisch verankerte Strukturen fehlen, gründen sie Netzwerke. Mit dem Internet kannst du für alles ein Netzwerk aufmachen. Du kannst z.B. ein Netzwerk von Wäscherei-ArbeiterInnen bilden, du findest sicherlich ein Dutzend Leute mit anarchistischen Sympathien, eine in Helsinki, einen in New York und mindestens eine in Hackney. So kriegst du das Gefühl, dass es vorangeht. Ich will diese Netzwerke nicht abqualifizieren, sie können sehr nützlich sein. Aber sie sind nur dann nützlich, wenn es darum geht, unabhängige Strukturen unter Leuten zu schaffen, die tagtäglich zusammenarbeiten....

...Wir kamen in die Puschen, weil Leute agitiert haben, die von KollegInnen respektiert wurden. Das ist wahrscheinlich eine Vorbedingung für jede ArbeiterInnenbewegung, die es je gegeben hat und niemals geben wird. Alles



**Ausbeutung
ich liebe es™**

marxistische Theoretisieren wird das nicht ändern. Es war auch wichtig, dass die Leute der MWR-Kerngruppe die besten und erfahrendsten ArbeiterInnen unserer Filiale waren...

...Ich denke, es ist wichtig, dass ArbeiterInnen ihre Gedanken auf Grundlage einer bestmöglichen Analyse veröffentlichen und verteidigen. Dabei sollten sie nicht erwarten, dass der Rest der Arbeitskräfte so wird wie sie selbst....Einer der Punkte war, dass Aktivisten meinen, die Welt wäre in Ordnung, wenn nur jeder so werden würde wie sie. Nun, klassenkämpferische AnarchistInnen sind auf einem ähnlichen Trip. Ich denke aber, die Revolution wird von ArbeiterInnen gemacht werden, die die wirtschaftlichen Beziehungen, die unser aller Leben vergällen, kollektiv in Frage stellen. Das wird nicht durch Magie vor sich gehen, sondern wird ausgehen müssen von bewussten Bemühungen der radikalisierten Teile der Klasse — an dieser Bewegung werden auch ArbeiterInnen teilnehmen, die in die Moschee gehen, Mascara tragen, eher Thomas Mann als Marx lesen, an New-Age-Mystik glauben, vor'm Essen "Danke" sagen, oder ... Antiquitäten sammeln. Ich sehe also keinen Widerspruch darin, für eine revolutionäre Politik zu argumentieren und sich mit jedem zu organisieren, mit dem man alltäglich zusammenarbeitet, ob der nun koschere, vegane oder getoastete Sandwiches isst.

Arbeiterorganisationen sind die einzigen Strukturen, die die Gesellschaft verändern können. Und sich als AnarchistIn zu organisieren bedeutet ja zumeist, zu irgendeinem beknackten Treffen zu gehen, bevor man in die Kneipe geht....

...Drei Jahre nach unserer ersten Aktion waren wir ca. 20 Gruppen. Einige davon mögen nur ein, zwei Leute gewesen sein, aber es waren doch auch immer Leute in verschiedenen Filialen einer Stadt. Einige dieser Gruppen waren sehr stark dabei, eigene Flugblätter und Websites zu erstellen. Es gab mehrere Gruppen in Australien und ein halbes Dutzend in Nordamerika. Wir hatten auch eine sehr umfangreichen kann, brauchten wir einen ganzen Tag, um eine einzige Nachricht zu verschicken. Der Höhepunkt unserer Bewegung war der weltweite Aktionstag am 16. Oktober 2002....

Um ehrlich zu sein, wir hatten auch irgendwann die Schnauze voll davon. Wir wurden älter, hatten weniger Kontakt zu den übrigen Arbeitskräften, und unser Diskurs war nicht mehr ganz der ihre. Und wir waren einfach müde — Ihr wisst ja selbst, wieviel Arbeit solche Projekte machen. ... Ohne eine umfassendere Bewegung kann eine Initiative wie unsere immer nur ein Experiment sein. In unserem letzten Jahr wollten wir so

etwas wie eine syndikalistische Gruppe werden. Wir begannen eine wenig inspirierende und unrealistische Lohnauseinandersetzung und forderten sechs Pfund Stundenlohn als Einstiegsgehalt. Warum Lohnforderung? ... weil es genau das ist, was Arbeiterorganisationen machen, nicht wahr? Das ist ein Punkt, der häufig vernachlässigt wird, aber die Annahme, dass ArbeiterInnen am meisten an materiellen Forderungen interessiert sind, muss auf den Prüfstand. Wir wollten nicht für McDonald's arbeiten, ob sie uns nun sechs oder 20 Pfund die Stunde zahlten. Also, wie kamen wir auf die Idee, dass andere ArbeiterInnen von einer solchen Kampagne angeregt würden? Offensichtlich hängt es vom Kontext ab, was praktisch und was Quelle der Unzufriedenheit ist. Lohnforderungen können sehr wichtig sein, sie können aber auch unrealistisch und einfallslos sein.

Wir hätten im informellen Rahmen bleiben sollen und weiterhin nichts mehr als eine Inspiration sein wollen, anstatt eine einheitliche Struktur aufzubauen. ... Das Problem war, dass wir sehr schnell politisiert wurden, unser Einfluss wuchs und wir Dinge nach vorn bringen wollten, die der Situation nicht angemessen waren. **Wir scheiterten und verzweifelten daran, aus dem Interesse das wir geweckt hatten, "eine Organisation" aufzubauen....**

TREND Links zum Thema



- **Belgisches VW-Werk rund um die Uhr besetzt**
www.trend.infopartisan.net/trd1206/t11206.html
- **Gewerkschaften appellieren an Chevron und Hines, die Verantwortung für die Armut in Houston zu übernehmen**
www.trend.infopartisan.net/trd1106/t261106.html
- **Arbeiter, Maschinen, Migration, Kultur**
www.trend.infopartisan.net/trd1006/t091006.html
- **»Un syndicalisme différent« - Sud-Gewerkschaften in Frankreich**
www.trend.infopartisan.net/trd0602/t190602.html
- **Spanien: Aufstand der Werftarbeiter geht weiter**
www.trend.infopartisan.net/trd1004/t101004.html
- **BRD »Einer der längsten Streiks der deutschen Geschichte«**
www.trend.infopartisan.net/trd1104/t051104.html
- **1,8 Millionen ArbeiterInnen streiken in Bangladesh**
www.trend.infopartisan.net/trd7806/t417806.html
- **Die Erfahrungen der Pariser Solidaritätskollektive**
www.trend.infopartisan.net/trd1104/t041104.html
- **Zehn Jahre Tower Colliery - Sozialismus in 300 m Tiefe**
www.trend.infopartisan.net/trd0105/t150105.html
- **Von der revolutionären Betriebsarbeit zur linken Betriebsratspolitik**
www.trend.infopartisan.net/trd0901/t400901.html
- **Klassenzusammensetzung**
www.trend.infopartisan.net/trd1202/t051202.html
- **Es geht nur anders: Nieder mit dem Lohnsystem!**
www.trend.infopartisan.net/trd1006/t401006.html